dem Kinde gegenüber, unsere Einsicht und Demut, unsere Zucht und Selbstüberwindung, unser Reden und Schweigen, unser Glauben und Beten, unsere Haushalterschaft über «die mancherlei Gnaden Gottes», die Haushalterschaft über unsere Zeit und Kräfte und nicht zuletzt über all unser irdisches Gut. Und es ist unser Gewissen, das seine Früchte bringen wird, wenn es ein von Christus ergriffenes und an ihm erwachtes Gewissen ist, und endlich unsere gesamte Lebensführung und Lebensordnung, die von innen her alle Dinge gestaltet, was alles zusammengefaßt werden kann in den einen Satz, daß der Geist allein unser Lehrmeister sein kann. Wir meinen aber *den* Geist, der von Gott kommt und dessen innigstes Anliegen darin besteht, «alles, was Kinder heißt», dem himmlischen Vater näher zu bringen.

Blumhardts Seelsorge in der Sicht heutiger psychotherapeutischer Kenntnis

VON GAETANO BENEDETTI

Dies ist der Versuch einer Auslegung der bekannten Krankengeschichte der Gottliebin Dittus[1], die Pfarrer Blumhardt 1848 verfaßte, im Sinne unserer heutigen ärztlichen Erfahrungen an kranken Menschen. Diese Erfahrungen lassen uns rückblickend tiefer verstehen, was der Seelsorger vor über 100 Jahren in einer nichtärztlichen Sprache meinte. Es gehört zum Wesen der psychischen Erkrankung, daß sie, obwohl vorwiegend eine ärztliche Angelegenheit, jedoch vielmehr als ein rein somatisches Leiden von mancher anderen Warte des Lebens – und also im Grenzfall auch von der Warte des Seelsorgers – zu verstehen und anzusprechen ist. Wo diese Ansprache selbst einem Nichtarzte gelingt – und dies dürfte allerdings im allgemeinen eher die Ausnahme als die Regel sein, eher die Frucht einer begnadeten Gesinnung –, so fällt einem die Ähnlichkeit der Erfahrungen mit denjenigen unseres ärztlichen Tuns auf: Der Seelsorger Blumhardt ist in diesem Werke Arzt in einem gewissen Sinne des Wortes. Aber vor allem beeindruckend ist die Gültigkeit seiner in einer noch nicht psychotherapeutisch denkenden Epoche gemachten Erfahrungen für uns Kinder einer anderen Denkweise. Wer den Menschen zu befragen weiß, bekommt Antworten, die über Jahrhunderte gültig bleiben, wenn man

[1] Chr. Blumhardt: «Krankengeschichte der Gottliebin Dittus», Brunnen-Verlag, Basel 1944.

Reformatio 9 (1960) 474 - 487
531 - 539

sie durch adäquates Verständnis mancher ihrer zeitbedingten Ausdrucksformen auf den tieferen Sinn freilegt.

Es ist nicht das Anliegen dieser Schrift, die bekannte Krankengeschichte Blumhardts in der Sicht der heutigen klinisch-diagnostischen Methoden zu untersuchen, um so das medizinische Wesen der Erkrankung zu erfassen. Vielmehr möchte sie die therapeutische und existentielle Struktur von Situationen erhellen, durch welche diese Krankengeschichte schreitet und Heilung vollzogen wird. Sie untersucht die Beziehung, welche diese zwei Menschen, Blumhardt und seine Patientin, etwa zwei Jahre lang miteinander verband; und sie möchte das Wesen der Heilung auf dem Hintergrund dieser Beziehung verstehen.

Die Krankengeschichte Blumhardts spricht freilich eine andere Sprache als die heutige Psychotherapie: Sie kennt nur die Wirkung des Gebetes; sie hat keine Ahnung von tiefenpsychologischen Deutungen der komplexbedingten psychischen Störungen. Aber sie gründet durch und durch in der Erfahrung von mitmenschlichen Situationen, welche die Grundlage unserer ärztlichen Arbeit darstellen und denen moderne Begriffe, wie Anrede, Übertragung, Kommunikation, Widerstand, Wesenserhellung, durchaus eigen sind. Für Blumhardt ist Krankengeschichte eine Geschichte zu zweit, die in gleichem Schritt, Tempo und Maß geschieht, wie man mit dem Patienten selber schreitet. Daher nimmt die Krankengeschichte der Gottliebin stellenweise den symbolischen Aspekt eines Geschehens an, das nicht nur die Gottliebin, sondern zum Teil auch die Welt betrifft: Erdbeben und Feuersbrünste werden damit in Zusammenhang gebracht, auf das Wirken jener Dämonen zurückgeführt, denen Blumhardt durch die Gottliebin begegnet. Ein rationalistischer Geist müßte lächeln über die irrealistische Naivität solcher Parallelen und meinen, man sehe hier geradezu, wie der Glaube die Wirklichkeit verfälsche. Wenn wir aber in den übernatürlichen Erscheinungen die zeitgemäßen Bilder einer Erfahrung tiefster seelischer Partizipation erkennen, dann gehen uns die Augen auf für die psychotherapeutische Wirklichkeit, die da gestiftet wird und uns trotz dem mythologischen Gewand zutiefst anspricht. Die Krankengeschichte der Gottliebin ist für Blumhardt eine Geschichte der Menschlichkeit, die in der Verfallenheit der Kranken sich selber verlorenzugehen droht und dann in der Befreiung, Gott vertrauend, sich neu gewinnt. Eine solche Geschichte hat kosmische Dimensionen; sie betrifft die Welt, weil sie die Totalität der Seele angeht. Wir heutigen Menschen erfassen innere Ereignisse nur in der einsamen Selbsterfahrung; noch zu den Anfängen des wissenschaftlichen Zeitalters projizierte der Mensch aber oft auf die Natur und das Weltgesche-

hen, was in seiner Seele geschah. Wie diese, erhellte und verdüsterte sich die Natur, Erdbeben und Feuersbrünste redeten von den inneren Erschütterungen. Das Weltbild war noch kein wissenschaftliches.

A. DAS KRANKHEITSBILD

Gottliebin Dittus, ein 24jähriges Mädchen im kleinen süddeutschen Dorf Möttlingen, wo Blumhardt als Pfarrer tätig war, erkrankte 1840 an einem psychischen Leiden, das uns so geschildert wird:

Schon im Februar 1840 glaubte Gottliebin, wie sie später erzählte, eine eigentümliche Einwirkung auf sich zu verspüren, als sähe und hörte sie manches Unheimliche im Hause. Letzteres entging auch ihren Geschwistern nicht. Gleich am ersten Tage, als sie zu Tisch betete: Komm Herr Jesu usw., bekam sie einen Anfall, bei dem sie bewußtlos zu Boden fiel. Was man hörte, war ein häufig wiederkehrendes, bisweilen die ganze Nacht fortdauerndes Gepolter und Geschlürfe in der Kammer, in Stube und Küche, das die armen Geschwister oft sehr ängstigte, wiewohl alle sich scheuten, irgend etwas davon kundwerden zu lassen. Gottliebin erfuhr noch besondere Dinge an sich, daß ihr zum Beispiel bei Nacht gewaltsam die Hände übereinander gelegt wurden, daß sie Gestalten, Lichtlein usw. erblickte; ja aus ihren Erzählungen geht es hervor, daß die späteren Besitzungen schon in jener Zeit ihren Anfang genommen hatten. Sie hatte von jener Zeit an etwas Widerliches und Unerklärliches in ihrem Benehmen und eine zurückstoßende Art, die vielfältig mißfiel ... Erst im Herbst 1841 kam letztere, da ihre nächtlichen Anfechtungen und Plagen einen immer höheren Grad erreichten, zu mir ins Pfarrhaus, sprach aber nur in allgemeinen Ausdrücken von ihren Anfechtungen, so daß ich darüber nicht recht klar wurde, ihr auch wenig Befriedigendes sagen konnte. Im Dezember jenes Jahres bis in den Februar 1842 hinein litt sie an der Gesichtsrose und lag sehr gefährlich krank. In der ganzen Krankheit aber mochte ich sie nicht viel besuchen, weil mich ihr Benehmen abstieß, indem sie, wenn sie mich sah, beiseite blickte, meinen Gruß nicht erwiderte, wenn ich betete, die vorher gefalteten Hände auseinanderlegte, überhaupt meinen Worten gar keine Aufmerksamkeit schenkte, ja fast besinnungslos schien, was sie doch vor und nach meinem Besuch nicht war ... Endlich im April 1842 erfuhr ich zum ersten Male durch zwei ihrer Verwandten, die mich um Rat fragen wollten, etwas Näheres von dem Spuk im Hause, der bereits nicht mehr verschwiegen werden konnte, weil das Gepolter der ganzen Nachbarschaft bemerklich wurde. Gottliebin sah damals ganz besonders häufig die Gestalt eines zwei Jahre vorher verstorbenen Weibes von hier mit einem toten Kinde auf den Armen. Dieses Weib, erzählte sie (den Namen verschwieg sie vorsichtig und sagte ihn nur mir später), stehe immer auf einer gewissen Stelle vor ihrem Bett, bewege sich zuweilen zu ihr her und wiederhole oft die Worte: «Ich will eben Ruhe haben», oder: «Gib mir ein Papier, so komme ich nicht wieder.»

Bewußtseinsstörungen und Sinnestäuschungen scheinen das Zustandsbild der Kranken zu beherrschen und weisen auf die vermutliche Diagnose einer

schweren hysterischen Psychose hin. Die Partizipation der Gemeinde an den Erlebnissen der Kranken erscheint uns selber als ein psychopathologisches Phänomen. Induziertes Irresein kommt heute nur noch in kleinen und kleinsten Gruppen vor, deren Mitglieder eng aufeinander angewiesen sind. In früheren Zeiten waren aber die soziologischen Voraussetzungen für kollektive Induktionsphänomene viel breiter gegeben als heutzutage. Wir können in diesem Rahmen auf solche Probleme nicht eingehen, und wir beschränken uns auf die wichtigsten Merkmale der Krankheit der Gottliebin Dittus. Wir sehen im folgenden von den Darstellungen kollektiven Spukerlebens sowie von der Schilderung der zunehmend farbigen und heftigen hysterischen Symptome ab, da deren Analyse von andern ausgezeichnet versucht wurde[1] und nicht im Rahmen unserer vor allem die Weisen der Kommunikation zwischen der Kranken und dem Therapeuten untersuchenden Arbeit liegt. Wir möchten nur ganz kurz auf die häufige Erscheinung einer vorläufig zunehmenden Steigerung der psychopathologischen Phänomene im Verlaufe der Psychotherapie selber hinweisen: Zu den ursprünglich visuellen und akustischen Halluzinationen und Bewußtseinsstörungen gesellten sich später schwere aggressive Ausbrüche, Selbstverstümmelungsimpulse, Körperhalluzinationen, welche im ganzen das farbige Bild einer schwersten chronischen hysterischen Psychose vervollständigen. Es ist, als ob im ersten Akt der Psychotherapie der psychisch Kranke den dämonischen Grund seines Leidens erst recht mitteilen möchte.

B. DIE ERSTE KONTAKTNAHME

1. *Das Zögern und die Abwehr des Therapeuten*

Der Dämon, den die Patientin wahrnimmt, ist zunächst für den Therapeuten rätselhaft und unfaßbar. Er trifft ihn nirgends, er hört nur durch die Worte der Patientin von ihm. Soll er diesen trauen? Soll er die Patientin ermutigen, in ein tieferes Gespräch mit der seltsamen «Gestalt» zu treten und davon zu berichten? Soll der Therapeut in die psychotische Welt eintreten? «Nun wurde ich gefragt» – schreibt Blumhardt – «ob man ein Näheres bei der Gestalt erfragen dürfe. Mein Rat war, Gottliebin dürfe sich durchaus in kein Gespräch mit der Gestalt einlassen, um so mehr, da man nicht wisse, wieviel Selbsttäuschung mitunterlaufe.»

[1] E. Michaelis: «Der Heilungs- und Dämonenkampf Chr. Blumhardts», in «Magie und Wunder», Klett-Verlag 1959; derselbe: «Geistesreich und Geistesmacht», Paul Haupt Verlag, Bern und Stuttgart; Schulte: «Verkündigung und Forschung», 1951, «Ev. Theologie», 1949–1950, S. 151 ff., und ebenda Anfang 1950, S. 31 ff.

Der spätere Einsatz Blumhardts, seine zunehmende Bereitschaft, sich m jeder Stimme, jedem aus der Kranken sprechenden Dämon einzulassen, b kommt sein Profil erst auf dem Hintergrund der anfänglichen Skepsis, Vo sicht und Zurückhaltung, welche schließlich durch die tiefe Menschlichk überwunden werden. Diese Skepsis, Vorsicht und Zurückhaltung ist die ers natürliche Reaktion des Menschen auf das verwirrende Phänomen der Geiste krankheit. Sie gründet in der Ahnung der Ungeheuerlichkeit der Not, in de Wahrnehmung der Aussichtslosigkeit, in die ein Mensch gekommen sein muß, um geisteskrank zu werden. Obwohl das *Verbleiben* des Gesunden auf dieser ersten Stufe des Staunens und der zurückhaltenden Beobachtung eine psychotherapeutische Hilfe verhindert (ich meine jene dialogische Zuwendung, die die Grenze einer bloß instrumentalen Hilfeleistung überschreitet), so erscheint uns dennoch das anfängliche Antreten dieser Stufe eine Voraussetzung dafür zu sein, daß ein wirklicher Einsatz für den Kranken beginnt. Dieser Einsatz darf kein «Probieren wir!» sein, er muß die Abwehr und das Zweifeln *schon hinter sich* haben, als den Hintergrund, auf dem er sich als entschlossenes Wagnis erkennt. Der Einsatz beginnt als Antwort auf eine Erschütterung, die zunächst schweigt.

Blumhardt ist nicht der Mensch, der sich aus therapeutischem Fanatismus und Besser-tun-Wollen, aus Neugier und Wichtigtuerei mit der Kranken einläßt. Er hält die Dämonen für Mächte, mit denen man sich am besten nicht einlassen sollte, das heißt, *er nimmt sie wirklich ernst*. Dieses Ernstnehmen ist auch in psychotherapeutischem Sinne wichtig, denn manche aggressive, asoziale, «dämonische» Seite eines schwer psychisch Kranken möchte zunächst als ein «Nein» zu uns kommen, ohne daß wir entweder feindselig abwehren oder umgekehrt in oberflächlicher Kontaktnahme jene Negation bagatellisieren und durch vorschnelle Zuwendung verkennen. Vorsicht und Grenzsetzung sind gleichsam Voraussetzung und Gliederung einer konstruktiven Kontaktnahme mit dem uns so Befremdenden.

2. *Die Anrede*

«Ich besuchte sie als Seelsorger», schreibt Blumhardt, «wobei sie erklärte, es schwebe etwas vor ihren Augen, das sie starr mache; und wenn ich mit ihr betete, wurde sie bewußtlos und sank auf das Bett zurück.»

Gottliebin kann noch nicht recht klagen, weinen, von sich reden. Das Gebet, die Zuwendung des Mitmenschen ruft sie zwar, erschüttert sie, aber es ist für sie noch ein Fremdes, dem man nicht wirklich vertrauen kann. Erst viel später im Verlaufe der Krankengeschichte werden die Dämonen zu bitten be-

nen, daß man «ihnen ein Zuhause gönne». Jetzt gibt es ein solches mitenschliches Zuhause überhaupt nicht, weder in der Wirklichkeit noch im erlangen. Die Zuwendung des Helfers kann also noch keine suchende Antort wecken; aber die aus dem Gebet strahlende, besorgte Menschlichkeit ist nnoch allzu echt, als daß keine Reaktion darauf käme. (Am ehesten hätte n hier eine Abwehr der Kranken erwarten dürfen. Am ehesten könnte ein iderstand das geheime Angesprochenwerden und zugleich die Angst davor sdrücken. Gerade in der Abwehr kann sich die kommende Ergebung vergen, wie ein weicher Kern, der sich noch nicht ausliefern kann und sich eshalb einen harten Panzer anlegt. Aber für diese Art Abwehr – welche ihrem esen nach ein Testen und Prüfen der Echtheit, der Kraft und Ausdauer des herapeutischen Anliegens bedeutet – ist es noch zu früh. Sie wird später kommen, am stärksten gerade im Schlußakt der Krankengeschichte.) *So ist jetzt die fache Erschütterung der Patientin die erste Antwort auf das neue, überwältigende We des Anrufes: «Sie fiel ohnmächtig hin, als ich für sie betete.»*

Mir war klar geworden, daß etwas Dämonisches hier im Spiele sei, nach den bisrigen Vorgängen; und ich empfand es schmerzlich, daß in einer so schauderhaften che so gar kein Mittel und Rat sollte zu finden sein. Bei diesem Gedanken erfaßte ich eine Art Ingrimm; ich sprang vor, ergriff ihre starren Hände, zog ihre Finger waltsam wie zum Beten zusammen, rief ihr in ihrem bewußtlosen Zustande ihren men laut ins Ohr und sagte: «Lege die Hände zusammen und bete: Herr Jesu komm d hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut; nun wollen wir ch sehen, was Jesus vermag!» – Nach wenigen Augenblicken erwachte sie, sprach e betenden Worte nach, und alle Krämpfe hörten auf, zum großen Erstaunen der nwesenden. *Dies war der entscheidende Zeitpunkt, der mich mit unwiderstehlicher Gewalt in e Tätigkeit für die Sache hineinwarf*[1]. Ich hatte vorher auch nicht den geringsten Geanken daran gehabt; und auch jetzt leitete mich ein unmittelbarer Drang, von dem h den Eindruck noch so stark habe, daß eben er später oft meine einzige Beruhigung ar, weil er mich überzeugte, daß ich nicht aus eigener Wahl und Vermessenheit eine che unternommen hatte, deren schauerliche Entwicklungen ich mir damals unmögch hätte vergegenwärtigen können.

Diese erste Begegnung ist für den ganzen Verlauf, wie so manches, das im nfang einer Therapie steht, etwas Entscheidendes, welches das Endergebnis reits vorausnimmt. Ingrimm erfaßte den Helfer angesichts der Not, der die ranke verfallen ist. Er hatte die Tiefe der Not, die Unschuld der ihr Verfallenen und auch eine gewisse eigene Hilflosigkeit angesichts der Situation wahrnommen. Ingrimm ist das Kind dieser begrenzten Hilflosigkeit, die im tätigen Offensein des Menschen auf sie doch überwunden wird. Das heißt, der

[1] Von mir unterstrichen.

Therapeut läßt sich erschüttern. Sein Ingrimm bedeutet ferner, daß er selber nun unter dem Stachel des Dämonischen in gewissem Maße leidet und nicht mehr wie im Anfang skeptisch-vorsichtig Distanz nimmt. Sein Affekt meint, daß eine Identifikation mit der Patientin stattgefunden hat, so, als ob eine Seite eigener Kreatürlichkeit in der Kranken Not erleide.

Patienten lassen sich allein durch die Anteilnahme nicht heilen. Allzu versponnen sind sie in den Gesetzen ihrer Krankheit, als daß sie vermöchten, aus deren Grenzen, durch die Kraft des Augenblickes überzeugt, herauszutreten. Oft ist ihre Antwort auf einen mitmenschlichen Ruf eine indifferente oder gar negative: Sie testen die Kraft, die Ausdauer, die eigentliche Intention des ihnen Begegnenden. Heilungen durch den einmaligen Versuch, durch das einmalige Gebet, durch die einmalige Deutung sind Seltenheiten.

Wir dürfen aber vermuten, daß eine völlig negative Antwort der Kranken in dieser Phase der Therapie den seines Standes noch nicht sicheren, den des Weges noch unkundigen Therapeuten für immer entmutigt hätte. Sein Anruf bedeutet kein spielerisches «Probieren wir nun!»: Es war vielmehr ein Zuspruch aus innerer Bedrängnis. Wenn auf dieses Wagnis ein kühles Nein oder eine heftige Ablehnung erfolgt wäre, dann hätte Blumhardt kaum die in der Sache liegende Aussicht erkannt; er hätte nicht die Sache aufgegeben, sondern er hätte sie nicht ergriffen, besser, er wäre von ihr nicht ergriffen worden. *Solche Dinge spürt aber das Unbewußte eines Kranken.* Die Patientin wußte, daß sie Blumhardt in diesem Augenblick ein ermutigendes Zeichen geben *mußte*, wenn sie mit ihm überhaupt in Kontakt bleiben wollte. Später, wenn einmal die Beziehung fest sein wird, wenn diese den Mann «in die Tätigkeit für die Sache mit unwiderstehlicher Gewalt» und wohl für immer «hineingeworfen» hat, wird die Kranke ihren Helfer viel härter prüfen und ihm die kaum im voraus zu «vergegenwärtigenden schauerlichen Entwicklungen» zumuten. Im Anfang aber muß eine Gewißheit den Boden schaffen, auf dem der Therapeut all die künftige Abwehr als das verstehen und erkennen kann, was sie ist: als Prüfung der Liebe und der Ausdauer. Ihm soll von der Patientin in dieser Stunde diese eine Gewißheit – «Dich habe ich jetzt gesehen» – gegeben werden, auf daß er durch dieses Pfand der kommenden Stunden Anfechtungen bestehen könne. Im Verlaufe psychischer Erkrankungen müssen immer Entscheidungen, sowohl auf der Seite des Patienten wie auch des Therapeuten, fallen. Beide sind, jeder auf seine Art, der Existenz nicht voll mächtig, und niemand wird es ihnen übelnehmen dürfen, wenn die Sache scheitert, wenn im entscheidenden Moment die entscheidende Antwort nicht kommen kann. Hier aber ist die Entscheidung gefallen, und zwar auf beiden Seiten: Er konnte wirklich rufen,

durch die Krankheit hindurch bis an ihr Herz gelangen; sie konnte, trotz ihrer Vereinsamung und Verlorenheit, ihre Kräfte für einen Augenblick zusammennehmen und antworten, im Nichtglaubenkönnen glauben, im Nichtbetenkönnen beten, im Nichtvertrauenkönnen vertrauen: für einen Augenblick. Beide sagten: Ich bin hier.

C. DIE WEITERE THERAPIE

1. *Der Kontakt vertieft sich*

Wir hören, wie die Therapie fortschreitet. «Nachdem Gottliebin in den ersten Anfängen (ihres Lebens) Treue und Glauben bewährt hatte, ging die Forderung der Treue und des Glaubens mehr auf mich über, welche darin bestand, die Angefochtene um keinen Preis eine Beute der Finsternis werden zu lassen, was nur damit möglich war, daß ich kein anderes Mittel versuchte als das Gebet, das an die unsichtbare göttliche Kraft sich hielt.»

Blumhardt tritt jetzt an die Stelle des schwachen Geschöpfes und übernimmt seine Sache. Er ist ihr Stellvertreter in dem Kampf, so wie sie als Kranke eine Stellvertreterin allgemein menschlichen Leidens geworden ist. Welch eine Innigkeit der Gemeinschaft mitten in der Hoffnungslosigkeit der psychotischen Welt! Blumhardt verläßt sich jedoch nicht auf seine immerhin überlegene, doch letztlich in ihren Fähigkeiten begrenzte Persönlichkeit; nur in der Beziehung zur Transzendenz, im Vertrauen auf den Herrn, der den Schwachen nicht zum Spott werden läßt, kann der Mann selbst in seiner Begrenzung jene Kraft erfahren, die hier nottut.

Die Auseinandersetzung mit dem Krankhaften beginnt:

«Sie können jetzt gehen!» sagte Gottliebin. «Kann ich aber ruhig sein?» entgegnete ich. «Warum denn nicht?» fuhr sie fort; «Sie trauen einem auch gar nicht.» – «So?» sagte ich; «nein, ich traue Dir nicht», worauf ich Hut und Stock wieder beiseite legte. Noch sprach ich ein kurzes Gebet, als es hohnlachend ausbrach und sagte: «Du hast recht getan, daß Du nicht gegangen bist; Du hättest es verspielt und alles verloren.» Ich achtete nicht mehr auf das Gesprochene und sprach und handelte auf die gewöhnliche Weise. Plötzlich brach mit ganzer Stärke der Zorn und Unmut der Dämonen los, und es wurde eine Menge Äußerungen folgender Art vernommen, meist mit heulender und wehklagender Stimme: «Jetzt ist alles verspielt! Jetzt ist alles verraten! Du verstörst uns ganz! Der ganze Bund geht auseinander! Alles ist aus! Alles kommt in Verwirrung! *Du bist schuld daran mit Deinem ewigen Beten! ...*»

Wir befinden uns hier in jener dem Psychotherapeuten vertrauten Situation, wo der psychotisch Kranke eine erste Besserung bei sich nur zwiespältig wahrnimmt: Aus dem Bereich der Krankheitsgesetze in eine Welt potentieller, aber

noch nicht verfügbarer Freiheit und Kommunikation schreitend, erlebt er nur noch Verwirrung in der mitmenschlichen Kontaktnahme; der Therapeut ist «schuld» an einem Geschehen, das der Kranke bald als Hoffnung («Nur Du mit Deinem Anhalten setzest es durch!»), bald als Gefahr («Alles ist aus!») mitmacht.

Nach einigen Stunden jedoch wurde alles ruhig, und ich schied freudiger als je von der Kranken ... Wenn übrigens die Dämonen unter anderem äußerten: «Niemand in der Welt hätte uns vertrieben; nur Du mit Deinem ewigen Beten und Anhalten setzest es durch», so war mir das nicht so ganz unerklärlich; denn nicht so leicht würde sich einer hergegeben haben, als ich, und sicherlich die am wenigsten, die, indem ich ehrlich genug bin, auch solche Äußerungen niederzuschreiben, mich einer hochmütigen Selbsterhebung zeihen wollen.»

2. *Widerstand und Versagung*

Der Widerstand wird von Blumhardt der Patientin gezeigt und zugleich ausgehalten: Auf diesen beiden Pfeilern beruht auch das Verhalten des heutigen Psychotherapeuten. Er hält aus, weicht nicht von der Seite des Kranken, teilt ihm somit indirekt mit, daß seine Treue zu ihm dessen Abwehr übersteigt. Und indem er diese Abwehr, den Widerstand beim Namen nennt, ohne sich von seinem Affekt anstecken zu lassen, das heißt, ohne selber in eine Widerstandshaltung gegen den Kranken zu geraten, überwindet er ihn. Aber freilich nicht auf einmal. Das Zustandsbild der Patientin verschlimmert sich zunächst. Sie fügt sich selber Wunden zu, durch die sie viel Blut verliert. Sie nimmt den Seelsorger immer wieder stark in Anspruch, wendet sich aber von ihm ab, wenn er bei ihr ist.

Sie lag oft wie tot da, indem ihr der Atem von innen aufgehalten wurde. Sie wurde auf allerlei Weise innerlich gestochen und gedrückt, bisweilen auch äußerlich so gelähmt, daß sie kaum ein Glied aus eigenem Vermögen bewegen konnte. Dabei war sie äußerst mürrisch und widerwärtig, und besonders widrig wurden ihr Besuche von mir. Der Dämon sprach aus ihr so trotzig, höhnisch und gotteslästerlich, daß ich mich ganz stille hielt und, der stillen Kraft des Gebetes vertrauend, zum Fortgehen mich anschickte. Jetzt wollte es mich wieder aufhalten, aber sichtbar so, daß es mich wie zum besten hielt. Ich ging daher weg; und was es auch nachher tobte und wütete, ja obwohl man mich wiederum rufen wollte in der Besorgnis, das Leben der Kranken stehe auf dem Spiel, so ließ ich mich nicht mehr zum Besuche bewegen. Wirklich brach auch in der nächsten Nacht die Gewalt des Dämons, und am dritten Tage wich er fast ohne ein Wort von meiner Seite ...

Die therapeutische Zuwendung läuft nun Gefahr, selber gegen ihren Sinn mißbraucht zu werden: Durch Mitleidwecken und Trotz wollen die Dämonen

den Seelsorger zum besten halten und den Ernst seiner Anwesenheit verspielen. «Agieren und Widerstandshaltung» nennen wir dieses Verhalten des Patienten in der Psychotherapie. Er versucht den Therapeuten mit seinen neurotischen Bedürfnissen zu beherrschen. Die Patientin, die dem therapeutischen Bedürfnis ihres Helfers im Anfang durch ein gewisses Ergriffensein und eine begrenzte Mitarbeit entsprach, versagt jetzt die positive Antwort und verharrt in der Abwehr, um so den anderen zu prüfen. Dieser versagt seinerseits das Bedürfnis der Patientin nach einer Pseudohilfe, *er agiert nicht mit*. Dieses therapeutische *Versagen, das ein Vordergründiges verweigert, um ein Tieferes zu geben* (in der Abwesenheit betet und fastet er für sie), stillt die Kranke erst recht. Die Stille des Therapeuten als Antwort auf das Lärmen und Lästern der Stimme, das Fortgehen als klare versagende Antwort auf den Trotz, überwinden den Dämon, teilen ihm und der Kranken unzweideutig mit, wie stark sich der Mann in der Auseinandersetzung mit ihr fühlt: Und das ist es, was sie im Grund erfahren möchte und was sie braucht. Die Dämonen müssen also erfahren, daß sie mit ihrem ewigen Hin und Her nicht mehr vermögen, ihn zu beunruhigen; es ist, als ob Blumhardt der Kranken sagte: «Ich habe die Sache nun allzu fest in der Hand, als daß ich Angst haben müßte, sie zu verlieren.»

3. *Die Übertragung*

Blumhardt unterscheidet im geistigen Leben seiner Patientin zwischen jenen bösen Seiten, die endgültig überwunden werden sollen, und jenen Seiten, die vielmehr befreit werden möchten. Diesen Sachverhalt drückt er in seiner religiösen Sprache wie folgt aus: «Die Dämonen selbst erschienen der Gottliebin in bezug auf ihre Gesinnung *sehr verschieden*[1]. Die einen fand sie immer voll Wut und Ingrimm; die anderen schienen von diesen mit Gewalt festgehalten. Die meisten Dämonen, fährt Blumhardt fort, gehörten zu solchen, die mit heißester Begierde nach Befreiung aus den Banden Satans schmachteten. «Ich gab lange Zeit ihren Reden kein Gehör, weil ich bei allem, was vorkam, immer zuerst an einen etwaigen gefährlichen und verderblichen Betrug des Teufels dachte.» Doch das Weinen dieser Dämonen in der Gefangenschaft berührte ihn zutiefst: «Ich kam oft in großes Gedränge, wenn ich den schmerzvollen Ausdruck im Gesicht sah und dabei Töne der Angst und der Verzweiflung hörte, die einen Stein hätten erweichen sollen ...» – «Zuletzt konnte ich doch nicht umhin, eine Probe zu machen, besonders da gerade diese Dämonen, die einige Hoffnung für sie zu haben schienen, weder durch Drohungen noch durch Ermahnungen sich zum Weichen bringen ließen. Nur mit äußerster Be-

[1] Von mir unterstrichen.

hutsamkeit und angelegentlichem Bitten zu dem Herrn ließ ich mich in das Unabweisbare ein. Mit innerlichem Blick zu dem Herrn fragte ich sie: Wo willst du denn hin? – Ich möchte in Ihrem Hause bleiben – antwortete sie. – Ich erschrak und sagte: Das kann unmöglich sein! – Darf ich nicht in Ihr Haus gehen? – An Frau und Kinder denkend, wollte ich nicht geneigt sein, zu willfahren. Allein, ich bedachte mich, ob es nicht eine Versuchung für mich sein soll, zu zeigen, daß ich mir alle Aufopferung gefallen lassen könne, und sagte daher endlich: nun denn, wenn Du niemand beunruhigst, und Jesus es dir erlaubt, so mag es geschehen.»

Frau und Kinder scheinen mir hier unbewußt gemeint in der dreifachen Bedeutung: 1. der wirklichen Frau und Kinder, welche durch das Wohnen der Dämonen im eigenen Haus nach der religiösen Vorstellung der Zeit gefährdet sind; 2. im Sinne der Übertragung, welche die intime, nur für die Familie reservierte Seite der Person des Therapeuten in Anspruch nimmt; und schließlich 3. im Sinne der Subjektstufe – als symbolischer Ausdruck der schwächeren Seite des Therapeuten selber, seiner eigenen «kindlichen» Kreatürlichkeit, die dem anderen ein Ruheort werden soll und von diesem Anspruch überfordert wird. Es ist gerade diese Seite im Therapeuten, die durch die Hingabe an die Not des anderen, durch die Bereitschaft, sich in begrenztem Maße der Gefährdung auszusetzen, reifer und stärker wird. (Wir hören später in der Krankengeschichte: «Der Dämonen viele, die bisher öfters wiedergekehrt waren, kamen nicht wieder; und die Patientin sah mich von diesen in der Kirche, währenddem ich auf der Kanzel stand, auf eine gräßliche Weise umschwärmt, als wollten sie alles versuchen, mir Schaden zuzufügen. Aber ich fühlte mich in den Predigten eher gestärkt als geschwächt.» Indem der Therapeut also auf die Situation der Gefährdung im Hinblick auf das Heil der Patientin eintritt, wird er durch die Gefährdung selber gestärkt.)

Die Befreiung geschieht dadurch, daß Blumhardt gewisse dämonische, gewisse in psychischer Knechtschaft leidende, sich nach Befreiung sehnende, sich ihm deshalb verlangend zuwendende Seiten der Kranken in geistigem Sinne aufnimmt, bei sich hütet, ohne ihnen zu verfallen. Die Bereitschaft, «alle Aufopferung sich gefallen zu lassen», bedeutet aber keineswegs Verlust der Grenze und unbedächtiges Sichausliefern. Blumhardt stellt dem Dämon, der in seine Nähe kommen möchte, eine Bedingung: Er soll selber Gott fragen und soll selber erfahren, ob es ihm gestattet wird. Mit anderen Worten, er will auf keinen Fall durch billiges Erlauben jene innere Autorität ersetzen, die im Innern des Patienten selber liegen muß, die in der Beziehung zur Transzendenz erfahren wird. Die Antwort soll der Patientin nicht einfach «mitgeteilt», sondern durch sie «geteilt» werden. Sie soll ihre Verantwortung mitübernehmen, sich selber mit Gott in Verbindung setzen. Und siehe, der Dämon lügt nicht. So rein ist der an ihn gestellte Anspruch, daß er hier nicht dämonisch, sondern aufrichtig handeln muß. Er fragt, er bekommt unter Umständen auch nicht, was er möchte; er weint in der Versagung: «Nicht unter dem Dach! Gott ist ein Richter der Witwen und Waisen!» Der Geist fing wieder nach dem Ansehen an zu weinen und bat, wenigstens in meinen Garten gehen zu dürfen, was ihm jetzt gestattet zu werden schien. So dauert es eine längere Zeit fort; *und wem ein Ruheort gegeben war, der kehrte nicht wieder.*

Die Dämonen bitten Blumhardt auch darum, daß man sie in die Kirche einläßt. «Darf ich in die Kirche kommen?» Man bedenke, daß Dämon und Kirche Gegensätze sind. Die Kirche ist eigentlich den Dämonen nie ein Ruheort, sie bedeutet umgekehrt Unruhe und Schrecken. Aber die Gesetze der dämonischen Welt haben sich durch die lange seelsorgerische, psychotherapeutische Auseinandersetzung offensichtlich verändert, wie die Dämonen selber bekennen: «Dann sagte sie (die Stimme), wieviel durch die bisherigen Kämpfe in der Geisterwelt verändert worden sei.» Durch die Zuwendung des Therapeuten, der gleichsam die Autorität der Kirche vertritt, hat diese aufgehört, eine nur verbannende Macht zu sein. Die Kirche und das Haus sind die mitmenschlich verbindlicheren Orte des Therapeuten, angesichts derer die Patientin sich ihrer dämonischen Seiten schamvoll-schmerzlich inne wird. Weil die Spaltung aber keine hoffnungslose ist, ruft aus ihr nicht verzweifelter Trotz und Fluch, sondern ein Verlangen, die Versöhnung dennoch zu wagen. Wird er, der Seelsorger, dem Dämon, dem Bösen in seiner heiligen Kirche Obdach geben? Wird er ihn soweit annehmen können? Wird er wagen, sein Bestes so aufs Spiel zu setzen, der Unberechenbarkeit gewissermaßen auszuliefern? Und wird der Dämon, wenn eingelassen, gehorchen und sich stille halten?[1] Beide, Patientin und Therapeut, sind auf eine Prüfung gesetzt und beide bestehen sie. Das Geheimnis der therapeutischen Wirkung liegt hier im Durchschreiten einer Paradoxie: Der Therapeut muß etwas aufs Spiel setzen, zum Beispiel auf manche Sicherung und Selbstschutz um des anderen willen verzichten, und dennoch muß er dessen krankhaftes Verlangen in wesentlichen Bereichen streng versagen.

[1] Blumhardt scheint hier eine Ahnung davon bekommen zu haben, daß dämonische Mächte, im Gegensatz zu der vorwaltenden theologischen Auslegung seiner Zeit und durchaus im Einklang mit unserem heutigen psychologischen Wissen, Wesensseiten der menschlichen Person selber darstellen können, und daß manche in einem Zustand der Isolierung gefangene menschliche Strebungen ihre vorübergehende dämonische Gestalt verlieren, wenn sie mitmenschlich recht empfangen, also im Blumhardtschen Sinne erlöst werden.

Die versagende Haltung hat nicht weniger therapeutische Bedeutung als die zuhörende, verstehende und aufnehmende. Hätte es kein Versagen gegeben, so wäre Blumhardt in die Verfügungsgewalt der Dämonen geraten. «Ein Glück sei aber das gewesen, daß ich ganz allein beim Worte Gottes und dem Gebet geblieben sei», bekannten selber die Dämonen. So bekommt Blumhardt die Wahrheit sogar durch den sich der Wahrheit verschließenden Mund zu hören, nachdem diese durch sein Verhalten übermächtig wird. Aus dem Versagen quillt die Einsicht. Und die versagende Haltung des Therapeuten wird von seinen Patienten dann ertragen, wenn sie kein Sichverschließen vor dem Notruf bedeutet, sondern mitten im Hören auf den Notruf erfolgt, also nicht ein bequemer Selbstschutz des Arztes, sondern dessen Leistung ist: «Ich gab lange Zeit ihren Reden kein Gehör und kam oft in großes Gedränge, wenn ich den schmerzvollen Ausdruck im Gesicht, die flehentlich emporgehobenen Hände und den heftigen Tränenstrom, der aus den Augen floß, sah, und dabei Töne und Seufzer der Angst, Verzweiflung und Bitte hörte, die einen Stein hätten erweichen sollen.»

Die Patientin wird also durch das Versagen nicht auf ihr Leiden zurückgeworfen, sondern dieses wird durch ihren Therapeuten geteilt, der sich selber im Akte des Versagens überwinden muß. Indem ein Patient sich in wesentlichen, bis dahin aus dem Leben und der Mitmenschlichkeit ausgeschlossenen Seiten seiner Person aufgenommen weiß, kann er auf andere Strebungen verzichten, welche das Anliegen der Heilung durchkreuzen. Ja es gibt Tendenzen, auf die bei der Gottliebin streng verzichtet werden muß, es gibt Dämonen, die nicht einen mitmenschlichen Ruheort finden sollen, sondern besiegt, überwunden werden müssen: «Und der ärgste Dämon war der erste, der mit fürchterlichem Gebrüll und Heulen in die Tiefe gestürzt wurde. Ihm folgten gegen 1000 andere nach, die alle vorher auf die Gottliebin zusprangen, als wollten sie dieselbe mit sich in den Abgrund ziehen.»

Eine solche Entwicklung, wiewohl den tieferen Interessen der Kranken entsprechend, mußte jedoch jener Seite von ihr widersprechen, die in der Krankheit ihr abnormes Gleichgewicht gefunden hat, so daß Besserung ihr zunächst nur Störung bedeutet. An diesem Ort muß der Widerstand erwachen: «Schrecklich waren oft die Drohungen der Dämonen anzuhören, den ganzen Ort und vornehmlich mein Haus in Brand zu stecken.» «Oft grinsten sie mir mit gräßlicher Miene entgegen: Blut oder Feuer!» Hier ist der Therapeut bei aller Vorsicht selber tief in die «Brandsituation» eingetreten, also mit der Psychose in Berührung gekommen, so daß er die Welt durch sie erblickt:

Wie auf diese Weise die Erdbeben jener Zeit Bezug auf die hiesigen Kämpfe zu haben schienen, so auch Witterungen ... Sowohl die Dürre des Jahres 1842 als die Nässe des Jahres 1843 ... Am meisten aber entsetzt es mich, daß gar die vielen Stadtbrände des Jahres 1842 dem Einfluß, ja der unmittelbaren Einwirkung der Dämonen zugeschrieben wurden.

Und weiter:

Wirklich war es auffallend, daß einmal in einer besonders schweren Kampfnacht die Schafherde durch einen unbekannten Hund, dessen der Schäfer nicht mächtig werden konnte, in große Angst und Verwirrung gebracht wurde, und am Morgen lagen zwei der großen Schafe zerrissen vor meinem Fenster. Ich berühre dies darum, weil es einmal hieß: Blut! Und wenn es nur ein Schaf ist!

Blumhardt ist in seiner «Gegenübertragung» den Dämonen teilweise verfallen: Das ist der für uns sichtbare Sinn der «mythologischen» Erzählung. Illusionäre Erlebnisse, die er mit seiner Kranken teilt, lassen uns nämlich spüren, wie weitgehend er selber dem Stachel der psychotischen Situation erlegen ist[1]. Nicht aber in der Weise, wie Menschen erlagen, die sich vor der Not des Geisteskranken völlig verschlossen hatten und dieser doch in der Form der Abwehr verfielen; dieses Verfallensein hat sich gerade in der Grausamkeit der Hexenverfolgung ausgedrückt. Indem Blumhardt in die Situation der Psychose eintritt, überwindet er sie am Ende. *(II. Teil folgt)*

Imagination und Technik

VON RICHARD ZÜRCHER

(Schluß)

Fahrt ins Leere

Auch wer heute wirkliche Reisen unternimmt, liefert sich der mit der Bequemlichkeit zunehmenden Gefahr der inneren Leere aus. Für viele Weltreisende ist der Ausdruck müder Gleichgültigkeit kennzeichnend geworden. Der größere Teil von jenen, die sich auf das komfortabelste in Flugzeug, Eisenbahn und Auto durch die Welt verfrachten lassen, vermögen nicht mehr innerlich zu realisieren, wo sie überhaupt sind. Sie betrachten mit gleich leeren Augen die Tempel Griechenlands wie die Kathedralen Frankreichs,

[1] Sie stand bald nach ihrer Geburt in Gefahr, unsichtbar weggetragen zu werden. Ihre Mutter, die vor 10 Jahren gestorben ist, erzählte ihr oft, sie habe das Kind neben sich im Bette gehabt; *und im Schlafe sei ihr plötzlich bange um das Kind geworden;* sie sei erwacht, habe das Kind nicht gefühlt und ausgerufen: «Herr Jesus, mein Kind!», da fiel etwas an der Stubentüre zu Boden, und es war das Kind. Dasselbe kam auf ähnliche Weise noch einmal vor.

Und es bleibt die Hoffnung. – Abermals: hört nicht in der Vollendung gerade die Hoffnung auf, weil sie ja dann ganz erfüllt ist? Auch hier müssen wir noch viel besser lernen, was das Neue Testament unter Hoffnung versteht. Nämlich etwas ganz anderes als unsere menschlichen Hoffnungen, mit denen wir auf gutes Wetter oder eine bessere Stelle oder auf Genesung oder auf den Sieg unserer Sache oder meinetwegen auf den ewigen Frieden hoffen. Vielmehr macht uns gerade der Glaube zu wahrhaft hoffenden Menschen, zu Menschen, die eine Zukunft vor sich haben, und zwar die Zukunft Gottes. Und sollte diese Zukunft ewiger Stillstand sein, in dem es nichts mehr zu hoffen gibt, weil alle Sehnsucht gestillt und wir in einer abstrakten Zeitlosigkeit wunschlos ein seliges Dasein genießen? Was für eine unchristliche, unbiblische Hoffnung wäre das. Nein, wo Gott ist, da ist die Fülle des Lebens. Und wo wir dieser Fülle entgegeneilen, da ist auch die Hoffnung auf ewig dabei, da gehen wir in ein Leben voll neuer Hoffnungen ein, voll von ungeahnten Entwicklungen und reichen, weiten Horizonten. Denn Gott ist ein ewig lebendiger Gott, und alle Erfüllung der Hoffnung bei ihm wird neue Hoffnung sein.

Und es bleibt die Liebe. – Verpflichtend, erfüllend, vollkommen steht sie vor uns, die Agape. Muß man noch fragen, welche Liebe gemeint sei – die Liebe Gottes zum Menschen, die Liebe des Menschen zu Gott, oder durch beide die Liebe zum Mitmenschen? Sie ist das immer alles in einem. Gott ist *Liebe, nicht er* hat *Liebe. Sein innerstes Wesen ist reine Liebe. So hat er sich in seiner Menschwerdung geoffenbart, und so wird uns in seiner Menschwerdung allein offenbar, was Liebe ist. Und als diese Liebe strömt er durch den Heiligen Geist in unser Herz – in dieses süchtige, sehnsüchtige, ichbezogene, unruhige Herz, das hassen und fluchen, leiden und neiden, kämpfen und verletzen kann, und wandelt es, wirkt in ihm das höchste Charisma, macht, daß dieses selbe Herz nun auf einmal das Schönste und Höchste tun kann, was es auf Erden gibt – lieben! Und diese unsere Liebe bleibt. Es ist das Tröstlichste, was von unserem Erdendasein gesagt werden kann. Was wir getan haben in der Liebe, ist in Ewigkeit unverloren. Was unser Geist geschaffen, unser Ehrgeiz erkämpft, unser Wille erreicht hat, muß vergehen. Aber was wir in der Kraft Jesu geliebt, ach, so schwach, armselig und unvollkommen, aber doch geliebt haben, wird bleiben und kann der Tod und keine Macht der Finsternis zerbrechen.*

Am größten unter ihnen ist die Liebe. Wissen wir Christen das immer ganz konkret? Machen wir damit Ernst in unseren Urteilen und unseren Entscheidungen? Meinen wir nicht immer wieder, es gebe eben doch Größeres als die Liebe: Wissenschaft, Macht, Schönheit, Geisteskraft? Die Liebe allein ist das ewige Leben, an dem wir schon jetzt teilhaben dürfen und das nie von etwas Bleibenderem, Endgültigerem, Vollkommenerem abgelöst und überhöht sein wird.

VIATOR

Blumhardts Seelsorge in der Sicht heutiger psychotherapeutischer Kenntnis

VON GAETANO BENEDETTI

[II. TEIL]

4. Der therapeutische Zwang

Die Auseinandersetzung geht ihrem Höhepunkt entgegen. Der Widerstand nimmt immer absurdere Formen an. Die Patientin

stach sich mit dem Messer in den Leib. Einmal wurden alle Wunden plötzlich wieder aufgerissen und die Gefahr war aufs Äußerste gestiegen ... Diesmal wollte ich – so stark wurde ich im Augenblick – dem Teufel nicht einmal die Ehre antun, hinzugehen, sondern ließ durch die Freundin sagen, sie solle sich aufmachen und zu mir kommen, sie könne es im Glauben. – – – Es stand nicht lange an, so kam sie die Treppe herauf; – – wie es aber mir dabei wurde, kann mir niemand nachfühlen. Es wuchs mir Mut und Kraft – mir selbst weitaus das größte Wunder ...

Nicht nur weigerte sich Blumhardt, sich durch das Symptom der Kranken in einer Weise zu beunruhigen, die ihn an ihr Lager hätte springen lassen; diese Hilfsbereitschaft war im Anfang als der einzig mögliche Ausdruck seiner Fürsorge nötig, jetzt aber in der Wiederholung wäre sie schließlich ein Mitagieren psychotischer Tendenzen, ja ein Zeichen der Schwäche gewesen. Blumhardt geht vielmehr einen Schritt weiter, der auch ein Schritt näher zur Kranken ist. Er befiehlt seiner Patientin, selber zu ihm zu kommen: Sie könne es, wenn sie glaube. Blumhardt spürt, daß ein bloß versagendes Fernbleiben in dieser trotz aller «teuflischen Spiele» so ernsten Stunde eine therapeutische Distanz ausdrücken würde, die in anderen Momenten nötig war, jetzt aber angesichts der Not nicht verantwortbar wäre. Denn das ist die Tragik seelischen Leidens, daß im Agieren, Übertreiben, Nicht-wollen-Können (Sich-hysterisch-Verstümmeln, Sich-in-den-Mittelpunkt-Drängen usw.) auch eine echte Not verborgen ist. Daß dieser eine perverse Maske auf dem Gesicht liegt, gehört zu ihrem Wesenszug, hebt sie aber nicht auf. Blumhardt mutet also seiner Patientin beinahe das Unmögliche zu. Er handelt härter, als wenn er, bloß schweigend, die einspringende Hilfe versagen würde und sich nicht durch den im Symptom enthaltenen Anruf erweichen ließe. Er distanziert sich von dem «Nicht-Können» der Kranken. Lange genug hatte er ihr Nicht-Können «verstanden»; jetzt ist die Stunde gekommen, wo er ihr in der Psychotherapie still gewachsenes Können anrufen muß. Er zwingt seine Patientin zu der Einsicht,

daß eine Seite von ihr bereits frei ist und zu ihm, zu seinem Glauben steht. Der Schritt muß und kann vollzogen werden. Durch diese Zumutung, welche den sich wehrenden Teil der kranken Persönlichkeit überwältigt, überfordert er sie doch nicht: vielmehr teilt er ihr in eindrücklicher Weise mit, wie stark die Beziehung schon ist.

Ohne die Vorgeschichte eines fast zweijährigen Kampfes hieße eine solche Forderung lediglich therapeutischer Hochmut und wäre von der Kranken mit Ablehnung bestraft worden. Das müßte dann eine Niederlage des Therapeuten und einen Sieg der Krankheit bedeuten. Der therapeutische Instinkt Blumhardts war aber so groß, daß er in der ganzen Krankengeschichte keine solche Niederlage erlitt: Er wartete Jahre, bis ihm der rechte Einfall zur rechten Stunde kam. – Indem er nun an die Möglichkeit seiner Kranken glaubt – «Steh auf und komme zu mir!», – nimmt er sie wirklich an. So ist in der Härte keine Distanz von der Patientin, sondern eine heilsame Zuwendung. So zwingt Blumhardt die bereits in Heilung begriffene Seite der Person dazu, selber die Führung zu übernehmen, – und die Patientin gehorcht. «Wie es mir aber dabei wurde, kann mir niemand nachfühlen.» Wenn der Befehl auch in der Gewißheit erfolgt, daß seine Stunde gekommen sei und daß die Patientin das ebenfalls wußte – sie wäre vom Versäumen dieses Mutes durch den Therapeuten vielleicht eher enttäuscht gewesen –: Dennoch ist eine solche therapeutische Gewißheit immer nur mit letzter Kraft möglich, sie ist selber ein Kind der Stunde, in welcher man auch verlieren könnte: Sie ist Entscheidung, die nur unter dem Druck der Gewalten getroffen wird. Eine Last der Ungewißheit liegt im Herzen dieser Gewißheit. Diese Last nimmt die Kranke ihrem Therapeuten durch ihr Antworten und Kommen weg.

Es gibt Wendestunden in der Psychotherapie, die den Weg gliedern. Durch sie hindurch steigt die Beziehung auf eine neue Stufe. Zwar ist das sich dort rasch Ereignende durch das Vorausgegangene langsam vorbereitet worden; die Antwort zum Beispiel, welche dem Therapeuten in der entscheidenden Stunde einfällt, reifte aus der vorherigen Beziehung heraus, war lange in der Luft, ohne noch als geformtes Wort zur Verfügung zu stehen. Aber der wendende Augenblick ergibt sich aus dem Vorausgegangenen niemals mit Notwendigkeit, er ist immer die Frucht einer Entscheidung, etwas also, das auch versäumt werden könnte. Deshalb hat eine solche Stunde etwas in sich, das jeden Therapeuten zur Bescheidenheit zwingt, als sei ihm schließlich ein Höheres zu Hilfe gekommen.

5. *Geschichtliches Wesen der Krankheit*

«Diese Vorgänge geben gewissermaßen den Schlüssel zur ganzen Geschichte.»

«So entspannt sich ein Kampf, der immer weiter und umfassender wurde ... weil auch in satanischem Reich ein Glied am anderen hängt und alles im engsten Zusammenhang miteinander steht.»

«Mit dem 8. Februar 1843 begann eine neue Epoche in der Krankheitsgeschichte. Denn von jetzt an kamen noch entschiedenere Erscheinungen und Wirkungen zu meiner Beobachtung.»

Diese und andere Zitate lassen uns spüren, wie sehr Blumhardt Krankheit als geschichtliches Sein auffaßt, wie er die innere Zusammengehörigkeit der Lebensgeschichte erkannt hat, wo ein jedes Ereignis auf einem früheren beruht.

Im Anfang ist Schicksal: die Mutter. Niemals konnte Blumhardt freilich auf den Gedanken kommen, daß die Innenwelt der Mutter, ihre bewußte oder unbewußte Einstellung zum Kinde diesem zum Schicksal wird. Die heutige Erkenntnis von der emotionellen Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung für die Entwicklung psychischer Leiden stand ihm nicht zur Verfügung. Eine sich in die Mutter-Kind-Beziehung einschleichende Zauberei gilt ihm als Ursache des späteren Leidens. Aber er schildert im Medium dieser Worte und Vorstellungen Dinge, die diejenigen, die wir meinen, nahekommen. Wem entgeht zum Beispiel die Bedeutung jener Erzählung, wonach der Mutter das Kindlein im Schlaf entgleitet, daß sie plötzlich mit Schrecken erwacht, im Gefühl, das Kind zu Boden fallen zu lassen[1]? Wir spüren in dem, was nachträglich als

[1] Der pathologische Charakter dieses Teilens der Inhalte der Psychose ist allerdings nicht so groß, wie es uns, Kindern einer anderen Zeit, scheinen möchte. Ein Therapeut unserer Zeit, der in ähnlicher Weise wie Blumhardt bei der Behandlung einer Psychose sich von deren Inhalten so anstecken ließe, müßte uns im Hinblick auf seine geistige Gesundheit Sorge machen, weil die «Realität», in der wir heute leben, viel weniger als das vor 100 Jahren bestehende Weltbild die Möglichkeit solcher Erlebnisse zuläßt, so daß deren Auftauchen ein größeres Abrücken von der Meinung und Erlebnisweise der gesunden sozialen Mitwelt bedeutet. Die Welt war damals aber offener auf manches Erleben psychotischer Menschen als unsere wissenschaftlich geformte Welt; und ich frage mich, ob dies nicht ein Grund dafür ist, daß Krankheitsbilder wie dasjenige der Gottliebin heute kaum mehr auftreten. Solche Leiden sind in unserer Zeit eine Seltenheit geworden. Die größte psychische Not drückt sich heute anders aus als früher; wir sehen sie mehr in der autistischen Einsamkeit der Schizophrenie oder der Melancholie als in jenen farbenvollen Bildern einer ansprechenden und ansteckenden Hysterie, deren letzte Ausläufer noch anfangs dieses Jahrhunderts durch die frühe Psychoanalyse studiert wurden. Deshalb denke ich, daß die Diagnose einer Hysterie im modernen Sinne bei der Gottliebin das Wesen des Krankheitsgeschehens nicht voll erfaßt. Die heutige Hysterie ist etwas anderes als diejenige, die Blumhardt beschreibt. (Anmerkung des Setzers: Irrtümlich wurde der Anmerkungstext der Seite 487 in Nr. 9 mit dem hier abgedruckten beim Umbruch verwechselt. Der Leser möge zu obiger Stelle also die Note 1 auf Seite 487 aufschlagen und umgekehrt.)

«Zauberei» gedeutet wird, als Wirkung von außen, die von innen kommende Störung der Mutter-Kind-Beziehung, die Angst der Mutter in der träumenden Wahrnehmung ihrer teilweisen Unfähigkeit, dem Kinde den Halt zu geben, der sein Leben schützen kann. Gottliebin war bei ihrer Mutter wahrscheinlich nicht voll geborgen, ja sie schien, im spiegelnden Erleben der Mutter, durch deren Schwächen in ihrem Lebensstand bedroht. Was hier als einzelnes Ereignis geschildert wird, erscheint uns als Symbol einer Situation, welche die Kindheit umfängt. Oft verdichten sich Grundsituationen, die milieuatmosphärisch schwer zu fassen sind, in den Erinnerungen der Kranken und deren Umgebung zu Einzelereignissen, welche die Verantwortung für ein Ganzes tragen und an die Stelle einer Fülle subliminarer Erlebnisse treten, diese gleichsam zusammenfassend und ins Licht des Bewußtseins hebend. Der eigentliche Hintergrund konnte freilich einem Denken, welches seelische Ereignisse auf das Eingreifen außerseelischer Mächte zurückführte, nicht direkt zugänglich werden. Das Wesentliche jedoch, die Präsenz der Mutter in der Krankengeschichte der Gottliebin, wird erkannt, und die Rückverfolgung dieser Krankengeschichte auf die Anfänge der Kindheit wird vollzogen.

Der Mutter folgt die Pflegemutter, eine herrische, dominierende, verschlossene Frau, deren pathogene Rolle noch deutlicher als diejenige der Mutter ins Auge sticht. Von ihr strahlt die Zauberei als eine Verbindung dominierender und betreuender Einflüsse auf das ahnungslose Kind aus. («Bald kam das Kind zu einer Base, die allgemein als böse Person gefürchtet war ...»)

So zeigt die Lebensgeschichte dieser Patientin den charakteristischen Aufbau, den wir Psychiater oft zu sehen bekommen: Im Anfang ist Schicksal, dem Menschen zustoßendes Sein, ursprünglicher Empfang des Kindes durch andere, an die es ahnungs- und wehrlos ausgeliefert ist: Urbestimmung, durch die man in die unausweichliche Macht der Zukunft hineingenommen wird. Aber allmählich, bei wachsendem Verstand, verflicht sich des Menschen eigenes Wollen und Entscheiden mit dem, was über ihn verfügt wurde; Wollen und Entscheiden wurzeln einerseits in einem sie bestimmenden Lebensgrund, den wir «Familiengeschichte», «Disposition», «Konstitution», «Vergangenheit» nennen – und dennoch, wie alles menschliche Tun, wurzeln sie auch im Augenblick der eigenen Verantwortung. Die Führung durch die Vergangenheit ist kein endgültiges Schicksal, immer ist noch eine andere Chance offen, und deren Versäumnis kann nicht ohne Schuld sein. Hören wir uns also die Geschichte dieses unschuldig Schuldigwerdens an:

Nachdem offenbare Versuchungen zu abgöttischem Abfall von Gott bei der Gottliebin nichts fruchteten, zeigte sich die Schlange noch listiger. Sie kam einmal, da es ihr und den Ihrigen abermals an Lebensmitteln mangelte, beunruhigt und gedrückt in ihre Stube und sah auf dem Tisch zu ihrem Erstaunen einen Ärmel von einem Mannshemde voll Mehl, nächst einem Sechsbätzner, der obendrauf in einem Papier eingewickelt war. Durch das Frühere vorsichtig gemacht, wurde es ihr abermals unheimlich zumute. Wie kam das Mehl herein? ... Nun, dachte sie, jedoch nur weil sie gerne so dachte, denn ihr unheimliches Gefühl brachte sie damit nicht hinweg, das kann nichts Unrechtes sein, das brauchst du. Sie behielt also Geld und Mehl ... Dennoch schrieb sie in der Folge diesem Mehl die meisten Verzauberungen zu, die an ihr hervortraten, wenigstens die Möglichkeit für noch andere. Auch wurde später von einem Dämon geäußert, daß es alles Teufels Betrug gewesen sei, und sie dieses Mehl nicht hätte verbrauchen sollen.

Welches sind die Werkzeuge der Versuchung? Mehl, Geld und schließlich, wohl verdrängt und dennoch bei genauerem Zusehen mitanwesend: die Sexualität selber (in einem Mannshemd liegen Nahrung und Geld). Mehl dürfte dem emotionellen Hunger entsprechen, den das Mädchen im Zusammenleben mit Mutter und Pflegemutter erlitten hatte. Geld ist wie ein Symbol des Haben- und Besitzenwollens, der Gier nach unverwirklichtem Leben. Unverwirklichtes, im Innern der Person nicht integriertes Leben tritt als ein verführerisches Äußeres auf. Aus dem ursprünglich frustrierten emotionellen Hunger erwacht in der Krankheit die Begierde: welche selber ein Kind der Not, jedoch mit Schuld verflochten ist. – Zwar dankt Gottliebin Gott für Geld und Mehl. Aber das Dankgebet ist nicht echt, es will nur ihr besseres Wissen und Gewissen zum Schweigen bringen. Die Verstrickung beginnt selbst verantwortet zu sein.

Will man dieser in mancher Hinsicht bedenklichen Sache Glauben schenken, so muß man eine Zulassung annehmen, welche höhere Zwecke im Auge hat, und wenn auch der Gebrauch scheinbar zunächst höchst schädlich war, so konnte er nicht zu eigentlicher Sünde gerechnet werden, also an und für sich auch nicht zum Verderben führen, weil der Sinn und Wille redlich blieb. Aber die Glaubensprobe war jetzt einen bedeutenden Grad schwieriger geworden.

Wie umsichtig wird das Urteil gefällt! Kein Haarbreit gibt Blumhardt in der ganzen Krankengeschichte dem Bösen nach; auch die Ahnung, daß sich durch die Tat der Gottliebin ein im Grunde redliches, im Ursprung gutes Lebensanliegen ausdrückt, läßt ihn die Grenze nicht aus den Augen verlieren: «Der Gebrauch war schädlich.» Anderseits hat Blumhardt den psychotherapeutisch geschulten Blick für die Verflechtung von Verderben und Unschuld, das heißt für den tragischen Charakter des Lebens. Nicht «wertfrei» denkt er: aber zum Widerstand gegen das Böse gesellt sich der menschliche Blick für die Schwäche des Menschen, und das Urteil ist stets differenziert.

Dadurch, daß Blumhardt seine Patientin weder für ihr gegenwärtiges dämonisch-psychotisches Verhalten noch für den Augenblick ihres den Dämonen

Verfallenseins schuldig spricht, hat er sie gewonnen. Unerbittlich in dem Kampf mit dem Bösen, fällt Blumhardt im Verlaufe der Krankengeschichte keinen einzigen Schuldspruch gegen die Patientin. Hier ist ein Mensch, der unabhängig von der Gesellschaft zu diesem armen Geschöpf durch dick und dünn steht, und zwar nicht nur im Sinne der materiellen und der geistigen Hilfe, der improvisierten ärztlichen Kunst (vergleiche, wie er die Selbstverletzungen der Kranken pflegt) und des Gebetes, sondern auch der Achtung; ja im Gegensatz zu der Rolle, die zu tragen Gottliebin gezwungen ist, erblickt er in ihr das gottnahe Geschöpf; keiner Macht, weder der sozialen noch der theologischen noch der medizinischen, gestattet er, dieses unglückliche Geschöpf, den heilen Kern der Persönlichkeit Gottliebin, in Zweifel zu ziehen, sie also etwa als Hexe, Sünderin, Psychopathin usw. hinzustellen. Welch eine Treue einem Menschen gegenüber, von dem sich sonst alle mehr oder weniger abwenden! Aber diese rückhaltlose Verteidigung ist nur unter der Bedingung möglich, daß eine Seite der Person der Patientin mit aller Bestimmtheit in Frage gestellt wird. Diese Seite heißt aber in der Psychotherapie nicht «ich», sie heißt «der Dämon». Alle Schuld, Trotz, Ungehorsam, Gotteslästerung liegt nicht bei der Gottliebin, meint Blumhardt, sondern stets bei den Dämonen. Freilich gehören diese Dämonen irgendwie auch zur Gottliebin, aber sie machen nicht den eigentlichen Kern der Persönlichkeit aus. Wenn Blumhardt zu der eigentlichen Gottliebin spricht, so spricht er zu einem anderen Wesen als zu den Dämonen. Er wendet sich stets der positiven Seite seiner Patientin zu, die er unbeirrbar mitten im Reigen der Dämonen sieht und verteidigt. Hier gewinnt die Patientin sowohl die Gewißheit, daß es beim Therapeuten kein Nachgeben vor der Macht der Dämonen gibt, keine die Sicht verfälschende Beschönigung, wie auch allmählich das Vertrauen, daß weder ein Rückfall noch eine Sünde für den Helfer eine endgültige Enttäuschung sein könnte.

Jeder Psychiater, der Kontakt mit seinen Patienten anstrebt, erkundigt sich nach deren Vorgeschichte. Vorgeschichte nicht nur als formale Reihenfolge pathologischer Zeichen, sondern vor allem als innere Erfahrung, in deren Vollzug sich das künftige Leiden allmählich konstituiert. Es bedurfte einer ausschließlich biologisch denkenden Ära, um die Bedeutung der inneren Lebensgeschichte für das Entstehen mancher Geisteskrankheit zu unterschätzen. Wir sehen anfangs des letzten Jahrhunderts den Pionier späteren psychiatrischen Arzttums, *Pinel*, mit dem Stift in der Hand durch die Krankensäle der Salpetrière in Paris wandern, sich nach den Schicksalen seiner Patienten erkundigend, diese aufzeichnend und darüber nachdenkend. Wir sehen *Eugen Bleuler*, durch dasselbe Anliegen bewegt, doch mit einer reicheren Schau, in den Abteilungen der Rheinau in ähnlicher Weise am Werk. Es ist berührend, dasselbe Anliegen sogar bei einem sonst in ganz anderen Kategorien denkenden Menschen zu finden: Kein Psychiater, ohne jeglichen Krankheitsbegriff im modernen und medizinischen Sinne, im Aberglauben seiner Zeit verstrickt, ist Blumhardt doch, durch die einzige Tatsache der Begegnung mit einer Kranken, ahnungslos dazu gekommen, Krankengeschichte in einem uns ansprechenden Sinne zu führen. Nichts in der Vorgeschichte ist ihm irrelevant. Wir sehen, wie der zeitlose therapeutische Instinkt vermag, den Einblick in das geschichtliche Wesen geistigen Krankseins wie von selbst zu vollziehen.

6. *Das Ende der Therapie*

Zwei Dinge kennzeichnen die Krise: das Zunehmen der Symptome und deren eigentümliche Übertragung auf die Familie der Kranken.

Der ersehnte Schluß der Geschichte erfolgte in den letztverflossenen Weihnachtsfeiertagen (24.–28. Dezember 1843), *da sich alles, was nur hier früher vorgekommen war, noch einmal zusammenzudrängen schien.* – Den Verlauf des Einzelnen kann ich nicht mehr erzählen. Es war zu mannigfaltig, als daß ich es hätte im Gedächtnis behalten können. Aber Tage waren es, wie ich keine mehr zu erleben hoffte; denn es war so weit gekommen, daß ich sozusagen alles aufs Spiel zu setzen wagen mußte, wie wenn es hieße: Siegen oder sterben! – So groß übrigens auch meine Anstrengung war, so fühlbar war mir ein göttlicher Schutz, indem ich nicht die geringste Ermüdung und Angegriffenheit fühlte, selbst nicht nach 40stündigem Wachen, Fasten und Ringen.

Die Hauptsache kam aber diesmal nicht an Gottliebin, welche im letzten Akt nach vorausgegangenen Kämpfen gleichfalls völlig frei zu sein schien, sondern an ihre Schwester Katharina, welche früher nicht das mindeste derart erfahren hatte, nun aber so rasend wurde, daß sie nur mit Mühe festgehalten werden konnte. Sie drohte, mich in tausend Stücke zu reißen, und ich durfte es nicht wagen, ihr nahe zu treten. Auch nachher hatte sie noch an alles, auch an die gräßlichsten Mordversuche, bestimmte Erinnerungen; und diese wirkten so niederschlagend auf sie, daß ich mich mehrere Tage ihrer besonders annehmen mußte, bis nach fleißigem und herzlichem Beten ihr die Erinnerungen allmählich schwanden.

Noch einmal zusammengedrängt muß die psychische Krankheit auftreten, bevor sie überwunden ist: eine dem Psychotherapeuten bekannte Erfahrung. Die Gewalt des Widerstandes zeigt sich wieder, diesmal in der Verwicklung mit der Familie: ein Phänomen, das hier, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, anders erscheint als heute und als eine seelisch-leibliche Epidemie des Dämonischen auftritt. Einzigartig überlegen ist das Verhalten Blumhardts in dieser letzten Phase des Kampfes. Nicht einen Zentimeter weicht er von seiner festen Haltung ab: jetzt erst recht nicht, da die Abwehr gerade ihren Höhepunkt erreicht hat. Durch die Forderung, die aus dem Munde Katharinas

kommt, bevor sie sich ergebe, solle Gott ein Zeichen seiner Gegenwart geben[1], läßt er sich nicht im geringsten zum Mitagieren krankhaft selbstsüchtiger Bedürfnisse verführen.

Blumhardt bleibt fest in seinem Nein zum Widerstand der Kranken. Aber er gibt das verlangte Zeichen auf einer anderen Ebene: nicht in der von der Patientin verlangten Weise, sondern durch das treue Ausharren an der Seite der Kranken – welches das Zeichen aller Zeichen ist.

Das wirkte am Ende. Im Zuge einer kräftigen Selbstüberwindung wird das Wort der Einsicht ausgesprochen; durch die Überwindung des Dämonisch-Psychotischen wird ein Stück Menschlichkeit befreit: Bezirke des Seins werden für die Möglichkeit mitmenschlicher Offenheit, Liebe, Verständigung erschlossen. «Nun schien die Macht und die Kraft des Dämons mit jedem Augenblick mehr gebrochen zu werden. Er wurde immer stiller und ruhiger, konnte immer weniger Bewegungen machen und verschwand zuletzt ganz unmerklich, wie das Lebenslicht eines Sterbenden erlischt, jedoch erst gegen acht Uhr morgens. Das war der Zeitpunkt, da der zweijährige Kampf zu Ende ging.» – Menschliches Sein kehrt zu seinem Ursprung heim, und so mächtig wird dieses Geschehen wahrgenommen, daß, wie der Kommentator in seinem Nachwort schreibt, «ohne das Zutun Blumhardts in der Gemeinde eine Bußbewegung begann, die sich durch große Nüchternheit auszeichnete und tiefe Wirkungen auf das Volksleben ausübte. Auf Grund solcher Erfahrungen wurde Blumhardt der Mann der Hoffnung ...»

Die Krankengeschichte der Gottliebin ist, nach den Aussagen Blumhardts selber, ein Fragment. Nur ein kleiner Teil seiner Erfahrungen, das in der Reflexion am wichtigsten Erscheinende, das am meisten Auffallende und am ehesten Faßbare, wird berichtet. Das Wesen eines psychotherapeutischen Berichtes erfüllt der Bericht Blumhardts dadurch, daß seine Ausführungen nicht nur Einzeltatsachen mitteilen, sondern auf ein Geschehen hinweisen, dessen Inhalt und Tiefe letztlich nur jene zwei Menschen voll ausschöpfen konnten, die daran teilnahmen. In den Worten der Gottliebin: «Das war ein fürchterlicher Kampf, den Sie unternommen haben!» spüren wir dieses gemeinsame Ausschöpfen eines gemeinsam Erlebten.

[1] «Schien so der Dämon lauter Angst und Verzweiflung zu sein, so war nicht minder riesenhaft sein Trotz, indem er Gott herausforderte, ein Zeichen zu tun, und nicht eher auszufahren vorgab, als bis ein den ganzen Ort erschütterndes Zeichen vom Himmel erfolgt wäre, damit er nicht so gemein wie andere Sünder seine Rolle niederlegen, sondern gewissermaßen unter Ehren in die Hölle fahren müsse. Solches schauerliche Gemisch von Verzweiflung, Bosheit, Trotz und Hochmut ist wohl schwerlich je irgendwo erblickt worden. Unterdessen schien in der unsichtbaren Welt immer rascher sein erwarteter Untergang vorbereitet zu werden.»

Sein Werk erscheint als einmalige Zusammenfassung von Religiosität und Psychotherapie. Eine Wahrheit scheint uns auch das die ganze Krankengeschichte durchdringende Wort vom Gebet auszusprechen. Fasten und Beten sind hier Ausdruck der existentiellen Verbundenheit des Therapeuten sowohl mit der Kranken wie mit der sie beide tragenden Transzendenz. Das Gebet als Ausdruck dieser Verbundenheit wirkt auch aus der Ferne, so wie die Liebe auf unsichtbaren Wegen wirkt, weiterreichend als auf bloße Technik reduzierbares therapeutisches Verhalten. Blumhardt hat in Gottliebin von Anfang an das Wesen erschaut, das er später, nach erfolgter Heilung, sehen durfte: «Ein wahres Wunder Gottes», den Menschen, der «wie keine andere ihm bekannte weibliche Person mit so viel Einsicht, Liebe und Geduld Kinder zu behandeln wußte». Aber – so lesen wir im katamnestischen Nachwort – auch für die «Behandlung geisteskranker Personen ist sie ihm unentbehrlich geworden, da dieselben also bald das uneingeschränkte Vertrauen zu ihr bekommen, so daß mein Umgang mit ihnen wenig Zeit erforderte». Kinder und Geisteskranke: die schwächsten Mitmenschen, die also gerade diejenige Schwäche teilen und verkörpern, welche einst der so unglücklich Verstrickten eigen war und die sich hinter dem gewaltsamen Toben verbarg. Dieser hilflos-kindlichen Seite der Patientin hat sich Blumhardt angenommen: Und dadurch, daß er es tat, konnte dieses Werk auf andere übertragen werden, konnte Gottliebin die Tat fortsetzen, sich später des fremden Geschöpfes annehmen. Blumhardt hat sich aber nicht nur dadurch ihrer Kindlichkeit angenommen, daß er, als der weitaus Stärkere, nie von der Seite der hilflos Gefährdeten wich, sondern auch durch die Möglichkeit, daß er seine eigene bangende, selber kindlich-kreatürliche Seite der dämonischen Ausstrahlung der Patientin zuwenden konnte. Diese Gegenseitigkeit, welche zunächst eine innere, unsichtbare ist, nimmt später den symbolischen Ausdruck durch das wirkliche Leben an: «... daß ich bei nötig werdender Aushilfe am liebsten ihr meine Kinder anvertraute.»